

Jean-Claude Dinguirard, *Ethnolinguistique de la haute vallée du Ger* (Thèse présentée devant l'Université de Toulouse-Le-Mirail le 10 mars 1975), Service de reproduction des Thèses (Université de Lille III) 1976, XIV, 547 S.

Seit 12 Jahren mit eigenen Aufnahmen vorbereitete Thèse (Pierre Bec war Präsident der Jury), die vorwiegend synchronisch¹ und semantisch orientiert ist. Hinweise auf FEW, Rohlf's Gasc etc. erleichtern die sprachhistorische Einordnung. Sprachgeographisch kann D. auf dem ALG basieren. Zahlreiche kartographische Darstellungen, Skizzen und Photographien ergänzen die Darstellung. Dinguirard selbst (geb. 1940) ist geborener Gascogner (Mutter von Saleich, ALG p 790 NO, Vater von Ger-de-Boutx); er glaubt, daß er in diesem letztgenannten Ort mit 3 Jahren entscheidende Anstöße für seine spätere linguistische und soziolinguistische Orientierung hat. Seit 1961 war er Schüler vor allem von Jean Séguy. Auf eine Einleitung zu Methode und Ziel (die Séguy sehr stark verpflichtet ist) folgen drei Teile: *Le Contact* (géographie, histoire), sodann – in der Terminologie Martinet folgend – *Divergences* (démarcation externe mit soziolinguistischer Orientierung; démarcation interne: le lexique, les noms de baptême, les croyances), *Convergences* (unifications ethnographiques, l'unification linguistique: le gascon, le français; une même ethnopratique du langage). Den Abschluß bilden *Commentaires* [479–511], eine Liste der Informanten mit Photographien, Bibliographie und Wortindex. «Un seul centre d'intérêt principal a été retenu: les conceptions langagières, et l'utilisation des faits linguistiques, par la population étudiée» [511]. Dinguirard legt Wert auf eine solide Dokumentation im Sinne von «Wörter und Sachen»: erst die Fakten im Detail, dann erst die vorsichtige Interpretation; er ist gegen voreilige Generalisierungen, gegen die «brumes métaphysiques» [12]². Als Ethnolinguist ist er näher bei den Dingen, gleichzeitig näher bei der *parole* als bei der *langue* [13]; daß er großen Wert auf die *facteurs extralinguistiques*, auf den *arrière-plan culturel* legt, versteht sich in seiner Perspektive von selbst. Großes Gewicht legt er auch auf die *métalinguistique populaire*, die in der Tat noch wenig erforscht ist. Was Dinguirard dann im Hauptteil an kulturhistorischen, wirtschaftlichen, volkskundlichen und sprachlichen Fakten und Texten aus diesem «territoire minuscule» [395], d. h. einem wenige km langen und steilen Bergtal an der Grenze zum Ariège zusammenträgt, ist von erstaunlicher Vielfalt. In dieser Fülle gehen manche schöne Beobachtungen fast unter (z. B. *Sahorgue* < IPSA FABRICA im Kataster von 1698, heute *Eth Sahörga* mit zusätzlichem ILLE [75]; oder die Macht der Konvention und der Tradition, wie sie etwa bei den Taufnamen sichtbar wird: «le 25 du mois de Novembre 1725, j'ay baptisé Jean Nogues fils à Jean Nogues, le parrain a été Jean Nogues ... [signé:] Nogues, vicaire» [235]; noch heute ist Jean der

¹ S. jedoch auch das Kapitel *Histoire* [65–116], u. a. mit einem interessanten *Lexique cadastral au XVIIe siècle*, das wir für das Dict. onom. de l'ancien gascon (DAG) exzerpieren werden. Die Geschichte wird im übrigen überall dort mit ausgewertet, wo D. über entsprechende Fakten verfügt.

² Dazu zählt er auch die Überschätzung der Homonymiekonflikte. Zum alten GALLUS-CATTUS-Problem («H. Polge vient d'en démontrer la totale inanité» [9]) s. jedoch auch H. D. Bork, *Zur Bezeichnung des Hahns in der Gascogne, Antwort an H. Polge*, in *Neue Beiträge zur romanischen Etymologie*, 1975, 84–103 (dazu auch F. Lecocq, R 97, 1976, 140).

häufigste Vorname! Kein Wunder, daß dies zu interessanten neuen Differenzierungsversuchen führte (z. B. Diminutive und Kurzformen bei Jean wie Joanel, Joanon, Joanelin, Joanelinon, Nin, Non etc.; aber auch z. B. in Coulédoux bei Frauen *era Cantoniera, era Peirasseta* etc., nach dem Namen des Hauses, in dem sie wohnen). Von großem Interesse sind auch das Kapitel *Les croyances* [251 ff.] und die Unterschiede zwischen Gerde-Boutx und Coulédoux, die in dem Bergtal durch den tiefen Graben des Ger getrennt sind (Ger-de-Boutx gehörte zivil und religiös zum Comminges, Coulédoux zum Couserans [50], z. B. die Untersuchung zu den *hantaumas* und *sorcieras*³ und die möglichen Beziehungen zu den *frelons* [282], zur Stellung der Frau etc. Nicht uninteressant aber sind auch die gemeinsamen und verbindenden Faktoren, die im 3. Teil untersucht werden. Unterstreichen möchte ich das Problem des Polymorphismus, der auch im Wortschatz [390] eine Rolle spielt (mit Unterscheidung von aktiver und passiver Kenntnis eines Worts). D. unterscheidet zwischen echtem Ausgleich (*unification positive*) und einem solchen als *unification négative* bezeichneten Polymorphismus. Der Ausgleich vollzieht sich unilateral Coulédoux → Ger. Trotzdem ist erstaunlich, wie viele Eigenheiten sich auf beiden Seiten des doch schon 1772 vereinten Tales gehalten haben, so daß Dinguirard S. 395 von einem gask-gask. *bilinguisme couserano-commingeois* («de compétence pour les uns, ... de performance pour les autres» [391]) sprechen kann; dazu kommt das Fr., also ein weiterer Bilinguismus, hinzu [395 ff.]. Noch im 19. Jh. war es lange fast nur das männliche Geschlecht, das Fr. lernte («la tradition était vivace encore de ne faire instruire qu'un enfant par famille» [406]. Heute ist das Fr. allgemein verbreitet. Verursacht durch Schule, Militärdienst, Radio und Fernsehen besteht z. Z. im Gegenteil die Gefahr, daß das Gask. untergeht («Mais si le gascon est moribond, c'est parce que les gascophones l'ont bien voulu» [407]; das Fr. öffnete ihnen das Tor zur Welt). Die dabei sich ergebenden Interferenzprobleme erinnern an die nicht zitierte Arbeit von ANDRÉ DE VINCENZ, *Disparition et survivances du franco-provençal étudiées dans le lexique rural de la Combe de Lancey* (Beih. ZrP 136, Tübingen 1974; s. dazu die Besprechungen von Jean B. Martin, ZrP 91, 1975, 473–475; Gaston Tuailon, RLiR 39, 1975, 230–235 und von H. Lausberg, RF 86, 1974, 153–154)⁴. Das Tal des Ger ist ebenfalls auf dem Weg zum *Français régional* (ausgerichtet nach Toulouse, [416]). Insgesamt eine reichhaltige und sehr anregende Studie, die gerade aus der lokalen Begrenzung auf ein kleines Alpental und die dadurch mögliche Vertiefung und Verfeinerung der Aufnahmen und der Probleme ihre wissenschaftliche Überzeugungskraft gewinnt und viel generelleres Gewicht hat. Impliziert sind Fragen des Sprachbewußtseins, des kulturellen, religiösen und sprachlichen Prestiges und Fragen des Sprachwandels, Fragen, zu denen Dinguirard in seinen abschließenden *Commentaires* manche Beobachtungen und Überlegungen beiträgt. Wir können nur hoffen, daß möglichst viele weitere präzise lokale

³ Die Reichenauer Glossen haben *sorcerus*, nicht *sorcerius* (1481 *sortilegus*: *sorcerus*, s. H.-W. Klein, *Die Reichenauer Glossen*, Teil I, München (Hueber) 1968, S. 191). Man kann die Reichenauer Glossen nur noch nach dieser Ag. zitieren; s. dazu auch M. Raupach, *Die Reichenauer Glossen*, Teil II, München (Fink) 1972.

⁴ Jetzt auch von Georg F. Meier in der Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 29, 1976, 632.

ethnolinguistische Untersuchungen zur kulturellen und sprachlichen Soziologie und zum metasprachlichen Bewußtsein der Sprecher entstehen, zu einem Gebiet, in dem noch fast alles zu tun bleibt.

Heidelberg

KURT BALDINGER

Aniano Peña, AMÉRICO CASTRO *y su visión de España y de Cervantes* (Biblioteca Románica Hispánica), Madrid (Gredos) 1975, 317 S.

Diese erste umfassende Studie über die Forschungsarbeit des nächst Menéndez Pidal einflußreichsten Wegbereiters der modernen spanischen Philologie beginnt mit einem Überblick über Castros Lebensstationen und stellt sie in den Kontext einer Übersicht über die gleichzeitige Entwicklung der spanischen Universität als Institution. Vf. vermeidet in den ersten beiden Kapiteln seines Buches eine isolierte Betrachtung von Castros Wirksamkeit; er sieht ihn vielmehr in lebendiger Wechselwirkung mit anderen Philologen wie Menéndez Pidal oder Federico de Onís und anregenden Freunden wie Ortega y Gasset. Innerhalb von Castros philologischen Arbeiten glaubt Vf. einen Einschnitt zu finden, der für ihn mit dem spanischen Bürgerkrieg zusammenfällt: während Castro in seiner ersten Phase ein Wortführer der 'europeización', der Anpassung der spanischen Universität und ihrer Arbeitsmethoden an die mitteleuropäischen, ist, macht sich in der zweiten Phase eine stärkere Rückwendung auf Spanien bemerkbar, d. h. Castros Arbeiten kreisen noch stärker als vorher um *Spanien als Problem*. Diese Unterteilung mutet recht künstlich an, wenn man sich erinnert, daß ja auch der 'frühe' Castro ständig die geschichtliche Entwicklung Spaniens untersucht.

Dieses Geschichtsbild wird in Kap. 3 näher erläutert. In Werken wie *España en su historia* und *La realidad histórica de España* zeigt sich Castros Absicht, über eine bloße Zusammenfügung von Tatsachen hinaus zu einer eigenen Vision der spanischen Besonderheit zu gelangen. Die Ergebnisse dieser geistesgeschichtlichen Betrachtungsweise vergleicht P. mit verwandten Arbeiten Menéndez Pidal's, Ortega y Gasset's und Unamunos. Es ist der Schock der spanischen Niederlage von 1898, der Castro wie seine Generationsgefährten zu seiner intensiven Beschäftigung mit der spanischen Geschichte veranlaßt hat. Vf. gibt über längere Strecken Resümees der bekannten Thesen Castros, wonach der arabische wie der jüdische Einfluß in der spanischen Geistesgeschichte zu Unrecht unterschätzt worden sind. Sichtlich von Ortega y Gasset angeregt ist Castros Konzeption einer «morada vital» als der nichtveränderlichen, dynamischen Grundsubstanz jedes Volkes, die hinter seinem geschichtlichen Handeln steht und ihm Einheitlichkeit und Eigenart mitteilt. Ein «vivir desviviéndose», ein Vorbeileben an der eigenen Berufung, ist für Castro das Charakteristikum der geschichtlichen Entwicklung Spaniens nach dem Verlust der ursprünglichen Gemeinschaft von Kastiliern, Mauren und Juden.

Wie schon das 3. Kap. sind auch die beiden folgenden, Castros Cervantes-Studien gewidmeten in einer Verbindung von Referat und Kritik geschrieben. Es ist deutlich zu sehen, daß sich Vf. sozusagen einen Ruck geben muß, um aus der Haltung ergebener Bewunderung in diejenige zweifelnder Kritik über-

zutreten. Immerhin behält Vf. stets den allgemeinen Forschungsstand im Auge und vermag so im ganzen doch recht einleuchtend Castros Thesen von denjenigen seiner Gegner abzugrenzen. Auch in Castros Cervantes-Forschungen nimmt P. wieder zwei Abschnitte an: Den ersten bezeichnet der große Wurf «El pensamiento de Cervantes», die Attacke gegen eine Cervantes-Kritik, die dem Erzählkünstler die Fähigkeit zu einer in sich geschlossenen Denkhaltung absprechen wollte. Von der allzu starken Betonung des Erasmus-Einflusses auf Cervantes, die Castro in der ersten Auflage seines Werkes behauptet hatte, ist er später unter dem Eindruck von Marcel Bataillons Korrekturen etwas abgerückt. Vf. macht recht überzeugend geltend, daß Castros Laizismus seine Urteile über Cervantes' angebliche religiöse Heuchelei und Heterodoxie mitgeprägt hat. Der Cervantes' Verhältnis zum Katholizismus gewidmete Teil von Castros Buch ist von der Kritik stets am stärksten angegriffen worden.

Eine zweite Phase innerhalb von Castros Cervantes-Studien setzt laut Vf. mit Werken wie *Hacia Cervantes* und *Cervantes y los casticismos españoles* ein. P. bleibt freilich eine nähere Erläuterung schuldig, inwiefern sich Castros geistesgeschichtliche Arbeitsweise in diesen späteren Studien verändert haben soll. Auch die späten Cervantes-Studien, die den Dichter stärker als Exponenten der geschichtlichen Realität seines Landes im 16. und 17. Jh. betrachten, leiden unter der überspitzten Formulierung mancher Thesen. Am auffälligsten ist dabei wohl Castros Behauptung, die gesellschaftliche Benachteiligung der Juden im 16. Jh. sei die Voraussetzung für ihre prozentual erstaunlich starke Beteiligung am Geistesleben des *Siglo de Oro*. Die damit verbundene These Castros, auch Cervantes sei ein 'converso' gewesen, hat sich bis heute nicht beweisen lassen. Vf. nimmt in diesem Zusammenhang den schon von anderen Kritikern erhobenen Vorwurf auf, Castros Hypothesen seien anregend, beruhten aber häufig auf unzureichendem Tatsachenmaterial. Daraus erwächst das Fazit seiner Castro-Studie: Die Vorzugsstellung Castros als einer der großen Erneuerer der spanischen Philologie wird nicht angetastet, Vf. bedauert jedoch die Tendenz zu voreiligen synthetischen Urteilen.

Von einer gewissen Langatmigkeit bei der Wiedergabe von Castros Werken abgesehen, ist das Buch eine sehr brauchbare Einführung in die Gedankenwelt eines außerordentlichen Philologen und Kritikers.

Graz

GEORG RUDOLF LIND

Crónica General de España de 1344, I, ed. Diego Catalán y María Soledad de Andrés (Seminario Menéndez Pidal, Fuentes Cronísticas de la historia de España, II), Madrid 1971, XCIV + 359 págs.

De la *Crónica de 1344*, la más importante de las inspiradas por la *Estoria de España*¹ de Alfonso X, se suponen dos redacciones, una de 1344, redacción

¹ Título usado por el mismo Alfonso X, empleado por D. Catalán para designar la versión original de la Primera Crónica General (De Alfonso X al Conde de Barcelos, Madrid 1962, 100).